

Predigt am Sonntag Kantate, 2. Mai 2021, zu Lukas 19, 37-40

(Pfarrer Steffen Erstling)

Kantate, singt!

Wie gerne würden wir das tun, liebe Gemeinde!

Endlich wieder singen, so, wie früher. Ohne Maske, ohne Abstand.

Seit Corona ist uns erst so richtig bewusst geworden, wie wichtig das gemeinsame Singen im Gottesdienst ist.

Vor Corona waren wir der größte Chor Deutschlands!

Im Schnitt sangen eine Million Gottesdienstbesucher jeden Sonntag.

In rund 20.000 Gottesdiensten quer durch die evangelischen Kirchen und Gemeinschaften.

Menschen begeistern sich für Musik.

Es gibt schätzungsweise sieben Millionen haupt- und ehrenamtliche Musikerinnen und Musiker in Deutschland.

Sie musizieren in Orchestern, in Chören und solo.

Musik bewegt die Menschen, sie schafft Stimmungen und Schwingungen. Emotionen und Gefühle werden frei.

Musik begeistert und zieht Menschen in ihren Bann.

Was für ein Drama, dass das alles seit einem Jahr kaum noch möglich ist.

Wie sehr sehnen sich viele Menschen danach, endlich wieder im Gottesdienst gemeinsam singen zu dürfen.

Nicht nur Musik konsumieren, nicht bloß hören, wie andere singen, sondern selber singen.

Sich mitnehmen lassen von den Instrumenten und einfach lossingen.

Egal, wie gut man das beherrscht. Es tut vielen einfach gut.

Freude, Begeisterung, Liebe, Trauer, Klage – alles findet seinen Ausdruck in der Musik. Alles, was Menschen empfinden, drücken sie gerne und angemessen mit Tönen aus.

Im Predigttext unseres heutigen Sonntags wird auch gesungen.

Die Menschen, die mit Jesus ziehen, Männer und Frauen, singen munter und fröhlich drauflos.

Sie singen für Jesus einen Lobpreis.

Das allerdings finden nicht alle gut.

Schauen wir uns die Szene genauer an:

Jesus hat sich mit seinen Jüngerinnen und Jüngern nach Jerusalem aufgemacht.

Beim Anblick der Heiligen Stadt nach dem mühseligen Aufstieg über den Ölberg werden sie von großer Freude ergriffen.

Sie jubeln, weil sie so viel Schönes mit Jesus erlebt haben.

Sie preisen Gott und jubeln „über alle Taten, die sie gesehen hatten“.

Sie waren dabei, als Jesus Kranke geheilt hat.

Sie haben mit eigenen Augen gesehen, wie Jesus in Jericho dem Blinden das Augenlicht geschenkt hat.

Sie haben miterlebt, wie Aussätzige heil und selbst Tote wieder lebendig wurden.

Und waren es nicht Tausende, die Jesus mit nur fünf Broten und zwei Fischen satt gemacht hat?

Sie sehen noch das Leuchten in den Augen der armen und geknechteten Menschen, die Jesus getröstet und von ihrer Schuld befreit hat.

Deshalb können sie von diesen Erlebnissen nicht schweigen.

Darum jubeln sie ihm zu, dem Eselreiter, dem Friedensstifter, der liebt und leidet für Gottes neue Welt.

Sie tun das „mit Freuden“ und „mit lauter Stimme“.

Sie singen, damit alle hören, wie unglaublich es ist, Jesus nachzufolgen und mit ihm zu leben.

„Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder!“

Genau das geschieht hier am Abhang des Ölbergs.

Die Jünger singen das neue Lied.

Sie tun es voller Freude über ihren Retter und mit lauter Stimme, so dass alle es hören.

Was in ihnen ist, muss nach außen.

Es muss unter die Leute.

„Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.“ heißt es in Lukas 6 in der wunderschönen alten Luthersprache.

In all den Wundern, die Jesus getan hat, sehen die Jüngerinnen und Jünger die Zeichen der kommenden Gottesherrschaft.

*„Gelobt sei, der da kommt, der König, in dem Namen des Herrn!
Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!“*

Erinnert uns dieser Lobpreis nicht ein bisschen an die Weihnachtsbotschaft?

Jesus wird als der kommende König gesegnet.

Das bedeutet nichts anderes, als dass sie in Jesus den lang ersehnten Messias erkennen.

Die Jüngerinnen und Jünger sind voller Hoffnung, dass in ihm jetzt die Gottesherrschaft auf Erden anbricht.

Deshalb sind sie so begeistert.
Da lässt es sich gut singen.

Wie das geklungen hat, wissen wir nicht.
Sicher nicht wie ein vierstimmiger Chor.
Das waren eher Freudenschreie und spontaner Jubel.
Ganz einfach, ganz spontan.
Aber aus vollem Herzen.
„Wes das Herz voll ist...“

Bei uns darf das ruhig auch so sein.
Gemeindegottesdienst ist nicht als Konzert gedacht, nicht als Aufführung.
Er muss nicht perfekt sein.

Das Singen im Gottesdienst hat viel mehr verbindende Funktion.
Es stiftet Gemeinschaft.
Es verbindet die Musikalischen mit den Brummern.
Die, die sauber singen mit denen, die keinen Ton treffen oder immer den gleichen singen.
Sie alle sind Teil einer singenden Gemeinschaft.

Und ihr Gesang wirkt ansteckend.
Bestimmt haben damals viele Menschen in den Lobgesang der Jüngerinnen und Jünger eingestimmt.

Darum geht es auch beim Singen in der Gemeinde:
Dass Menschen angesteckt und mitgenommen werden und voller Freude und begeistert mitsingen.

Weil sie angesprochen sind.
Weil sie spüren:
Bei Jesus Christus hören und erleben wir etwas, das unserem Leben guttut.
Jetzt und hier.

Aber auch darüber hinaus!
„Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!“
Unser Lobpreis im Gottesdienst weist *über* die Gegenwart hinaus in die *Zukunft*.
Unser Lobpreis öffnet immer auch einen Spalt weit die Tür zum Himmel.
So verbindet unser Gesang Himmel und Erde.

Das ist es doch auch, was uns immer wieder ganz tief berührt.
Das kann man dann gar nicht so richtig erklären.
Weil da etwas mit uns geschieht, was uns in einer ganz anderen Dimension anspricht.
Das hat weniger mit dem Verstand zu tun als viel mehr mit Vertrauen.
Darum haben sie damals beim Einzug in Jerusalem gesungen.

Und darum singen auch wir als Gemeinde.
Sonntag für Sonntag. (Hoffentlich bald mal wieder!)

So nehmen wir einander an und mit.
Alte und junge, Kinder, Jugendliche und Erwachsene.
Musikalische und unmusikalische, Sichere und Zweifler.

Jeder und jede ist eingeladen, mitzugehen und mit zu loben.

Auch die Pharisäer in der Menge hätten in den Lobpreis der Jünger einstimmen können.
Aber ihre Münder bleiben verschlossen.
Ihre Herzen sind zu.

Sie wollen in den Lobgesang nicht nur nicht einstimmen, sie wollen ihn verhindern.

Sie erleben Jesus Christus *nicht* als Einladung.
Für sie ist er *nicht* der himmlische König, dem man zujubeln muss.
Nein, Lobpreis gebührt einzig und allein Gott.

Sie fühlen sich angegriffen und bedroht in ihrer Position.
Sie haben Angst vor dem Zuspruch, den dieser Jesus erfährt.
Sie sind so festgefahren in ihrem Denken.
Da ist kein Platz für die neue, gute Nachricht, die Jesus verkündet und lebt.

- Dass es Gott vor allem um die Herzen der Menschen geht.
- Dass die Liebe und Güte über allen Gesetzen und Geboten stehen.
- Dass es ihm um Gemeinschaft und Barmherzigkeit mit denen geht, die von allen ausgegrenzt und verurteilt werden.
- Dass Vergebung von Schuld neues Leben ermöglicht.

Für die Pharisäer ist Jesus ein religiös Verwirrter.
Sie halten ihn für gefährlich, weil er sich anmaßt, von Gott als seinem Vater zu reden.
Noch vor dem Passahfest werden sie ihn festnehmen und zum Tode verurteilen lassen.

Jetzt fordern sie Jesus auf, seine Jünger zurechtzuweisen.
Das heißt nichts anderes, als dass sie endlich aufhören sollen, zu singen.

Aber es ist nicht möglich, diese Leute zum Schweigen zu bringen. Ihre Sehnsucht nach Frieden und Freiheit ist geweckt.
Ihren Hunger nach Leben hat Jesus gestillt.
Die Leute haben selbst erlebt, dass es bei ihm Leben in Fülle zu sehen und zu schmecken gibt.

Deshalb sagt Jesus:
„Wenn diese schweigen werden, so werden die Steine schreien.“

Ein unglaublich drastisches, fast verstörendes Bild.
Schreiende Steine!

Indem Jesus die Steine schreien lässt, entzieht er den Pharisäern die Entscheidungsvollmacht.
Nicht *sie* entscheiden darüber, wann Lobpreis Gottes geschehen darf und wann nicht.
Jetzt zu schweigen ist ein Ding der Unmöglichkeit.
So unmöglich, wie Steine schreien können.

Der Lobpreis der Jüngerinnen und Jünger ist die einzig angemessene Reaktion auf den Einzug dieses Königs.
Er ist der Friedensbringer, der Retter, der Gottessohn.
Und darum ist nichts anderes als Jubel und Lobpreis angemessen, wenn er kommt.
Alles andere wäre verkehrte Welt.
So, als wenn die leblostesten Gebilde der Natur, die Steine, zum Leben erwachen würden und zu schreien begännen.
Steine, die schreien: Eine wirklich abstruse Vorstellung.

Liebe Gemeinde,
Noch schreien die Steine nicht, obwohl wir schon so lange nicht mehr in den gemeinsamen Lobpreis Gottes einstimmen können.

Aber klar ist:
Unsere evangelischen Gottesdienste brauchen den Lobgesang *„mit Freuden“* und *„mit lauter Stimme“*.
Deshalb tut es uns ja so weh, dass wir in unseren Gottesdiensten nicht singen und musizieren können, wie wir gerne möchten.

Gerade auch, um gegen das Klagen und Lamentieren anzusingen, das uns momentan immer wieder runterzieht.
Sicher, die Welt ist oft ungerecht und das eigene Leben oft ganz schön kompliziert.
Das weiß ich und bringe es deshalb zum Gottesdienst mit.

Weil ich weiß, dass es jemanden gibt, der diese Welt und mich und mein Leben in seinen Händen hält.
Einen, der mich liebt und niemals fallen lässt, nicht einmal, wenn ich sterbe.

Das alles erfahre ich im Gottesdienst.
Da kann und will ich das hören.
Damit mein Herz davon voll wird.

Und dann muss ich auch darüber jubeln und Gott loben mit allen
Gotteskindern zusammen.
Ob es nun am Abhang des Ölbergs ist, am Sonntag im Gottesdienst oder
im Laufe der Woche, im Auto, auf dem Rad, beim Spaziergang oder in der
Küche.

Tief drinnen im Herzen gilt auch inmitten dieser Pandemie: Kantate!
„Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder.“
Amen.